

Anmerkungen:

- AUGUSTIN: Sancti Aurelii Augustini De civitate Dei libri XI-XXII. Turnholt 1955.
- Sancti Aurelii Augustini De sermone domini in monte libros duos edidit A. Mutzenbacher. Turnholt 1967.
- BAYLE, P.: Dictionnaire historique et critique t. 1. Genève 1969 (Orig. 1697).
- GOLL, I.: Das Lächeln Voltaires. Die Neue Rundschau 31, 1920, 1311-1314.
- HELLEGOUARC'H, J.: Mélinade ou La Duchesse Du Maine. Deux contes de jeunesse de Voltaire: „Le crocheteur borgne“ et „Cosi-Sancta“. Revue d'Histoire littéraire de la France 78, 1978, 722-735.

- LEIBNIZ, G. W.: Essais de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal (hg. von H. Henning), 2 Bde., Darmstadt 1985 (Orig. 1710).
- MERVAUD, C.: Voltaire, saint Augustin et le duc Du Maine aux sources de „Cosi-Sancta“. Studies on Voltaire and the Eighteenth Century 228, 1984, 89-96.
- VOLTAIRE: Cosi-Sancta. in ders.: Romans et Contes (ed. F. Deloffre, J. van den Heuvel). Paris 1979, S. 9-14.
- Artikel „Adultère“ im „Dictionnaire philosophique“ (1764). Oeuvres complètes in 43 Bdn., Paris 1817-1820, hier Bd. 16, 1818, S. 70-79.
 - Le dîner du comte de Boulainvilliers (1749), ebd. Bd. 28, 1818, S. 255-282.

FRANZ STRUNZ, Deisenhofen

Faustischer Forscherdrang und epikureische Lebensweisheit

Streiflichter zum Kontrast zwischen modernem und antikem Naturverständnis¹

I. Christliche Wurzeln der modernen Naturwissenschaft

1. Faustischer Forscherdrang entstand im ausgehenden Mittelalter aus einer Mischung zwischen christlicher Frömmigkeit und scholastisch-spekulativer Philosophie. Die empfundene Distanz zwischen göttlicher Allwissenheit und der Begrenztheit des menschlichen Wissens erweckte in einzelnen Denkern die Sehnsucht, den dem Menschen zugänglichen Teil der Schöpfung genauer zu erforschen (Text: NIKOLAUS VON KUES, um 1450 n.Chr.).

2. Zweihundert Jahre später begannen dann Gelehrte, die statt in der Bibel oder in den Schriften des ARISTOTELES lieber „im Buche der Natur“ lasen, damit, begrenzte Ausschnitte aus dem Naturganzen systematisch zu untersuchen. Sie bedienten sich dabei zunehmend präziserer Instrumente (z. B. Uhren oder Vergrößerungsgläser), und sie entwickelten zwecks Mitteilung ihrer Beobachtungen an die Fachgenossen eine immer fachspezifischere, im Falle der Physik auch immer stärker mathematisch formalisierte Sprache. Die so entstehende „exakte“ Naturwissenschaft führte auch bereits zu ersten technischen (und damit „nützlichen“) Anwendungen (z. B. in der Kriegskunst). Sie verstand sich aber noch weithin als Studium der göttlichen „Schöpfung“ und kann insofern als eine neuartige Erscheinungsform von christlicher

Frömmigkeit verstanden werden. (Text: Brief GALILEIS an ELIA DIODATI vom 15.1.1633)

3. Naturwissenschaftliche Arbeitsteilung und Spezialisierung, besonders aber die Umsetzung von Naturwissenschaft in Technik und damit auch in wirtschaftliche und politische Macht, verstärkten sich dann in den anschließenden Jahrhunderten in zunehmender Beschleunigung. Dabei traten die christlichen Motive, die diesen Prozess in Gang gesetzt hatten, im Bewusstsein der Forscher und der Techniker allmählich in den Hintergrund (Text: H. v. DITFURTH, 1985). Kulturhistoriker sprechen hier vielfach von einer „Säkularisierung“ (d. h. Verweltlichung) der christlichen Denkhaltungen.

Diese Entwicklung war, wie jetzt noch zusätzlich zu betonen ist, lange Zeit eine spezifisch europäische beziehungsweise, da sich zuletzt auch Nordamerikaner an der Sache beteiligten, eine spezifisch „westliche“ Angelegenheit. Wir erleben nun aber spätestens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, wie der Komplex von Naturwissenschaft und Technik in der „industriellen“ Gestalt, die er zuletzt angenommen hat, sich über alle religiösen und nationalen Grenzen hinweg als erstaunlich übertragbar² erweist und sich unter dem Leitbegriff „Entwicklungshilfe“ über die gesamte Erde ausbreitet. Die Auswirkungen dieses Vorgangs auf die nicht-christlichen (und folglich

zu „faustischem Forscherdrang“ primär nicht disponierten) Völker der Erde sind ambivalent: einerseits Eröffnung ungeahnter Möglichkeiten zur Steigerung des Lebensstandards, andererseits radikaler Einschnitt in die jeweiligen geschichtlichen Traditionen und deshalb entsprechende kulturelle „Identitätskrisen“.

II. Das Problem der persönlichen Lebensgestaltung angesichts des sich beschleunigenden naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts. (Erste Annäherung an Epikur)

Auszüge:

Wir können (und sollten m. E.) nun angesichts dieser Entwicklung immer wieder einmal fragen, wie eigentlich bei diesem Strudel, in den der Mensch als *Gattungswesen* jetzt global hineingerissen wird, der Mensch als *Individuum* sich noch deuten und verstehen soll. Soll er sich nur noch als Glied in einer Kette, als Durchgangspunkt im Rahmen eines unaufhaltsamen Prozesses fühlen – oder darf er sich daneben doch auch noch als *Person* und damit als ein individuelles Wesen verstehen, das wachsen und reifen, das Lebenserfahrung und, im Falle eines geglückten Lebens, auch *Lebensweisheit* gewinnen kann?

Denn wenn es stimmt, dass die moderne Industriekultur in ihrem moralischen Kern ein christliches Gewächs ist, dann könnte uns als Individuen und Personen vielleicht eine erneute Beschäftigung mit jener *vor-christlichen* Kultur von Nutzen sein; dann könnten uns vielleicht antike Gestalten oder Theorien als *Gegenbilder*, deren Betrachtung uns zeitweilig über den besagten Strudel hinaushebt, bei unserer Suche nach einer persönlichen Lebensgestaltung in besonderer Weise hilfreich werden.

III. Griechisches Naturverständnis³. (Zweite Annäherung an Epikur)

1. Auch das griechische Naturverständnis erwuchs, wie das modern-wissenschaftliche, zunächst aus einer religiösen Wurzel. Diese tritt uns auch zum Teil in dichterischer Überformung vor allem in den Werken HOMERS und HESIODS (etwa um 700 v. Chr.) entgegen. Dabei zeichnen sich folgende Merkmale der frühen griechischen Religion ab:

- a) die Griechen glaubten damals nicht nur an eine, sondern an mehrere Gottheiten (sog. Polytheismus);
- b) sie verstanden ihre Götter nicht als „Schöpfer“ der Welt, sondern als Mächte, die in der Welt sind und Teile des Weltganzen repräsentieren (man denke etwa an „Helios“, „Gaia“ oder „Okeanos“);
- c) sie empfanden also die Welt als etwas Götter und Menschen Umfassendes, das nicht „erschaffen“, sondern in (zunächst noch unbefragter) Präsenz ganz einfach vorhanden ist;
- d) entsprechend empfanden sie den Gegensatz, der zwischen Göttern und Menschen besteht, nicht als absolut, sondern nur als relativ: die Menschen sind zwar sterblich und in vielem schwächer als die Götter, aber die Götter sind, obgleich unsterblich und mächtiger als die Menschen, nicht allmächtig.

2. Die Unterschiede, die hier durchweg zur (jüdisch-)christlichen Religion bestehen, liegen klar zutage. Im Kontext unserer vorausgehenden Überlegungen wird nun aber vor allem eines deutlich: Zu der extremen Distanz zwischen der Allmacht und Allwissenheit eines singulären Schöpfergottes und der menschlichen Begrenztheit, wie sie uns bei dem Spätscholastiker NIKOLAUS VON KUES begegnet ist, gibt es in der griechischen Religion der Frühzeit keine Entsprechung. Damit entfiel, was die geistige Entwicklung der Folgezeit anging, für die Griechen auch die Voraussetzung für etwas dem modernen „faustischen Forscherdrang“ Vergleichbares. Statt dessen löste sich, etwa ab 600 v. Chr., von den religiösen Grundlagen die griechische Naturphilosophie ab, d. h. die Denkbewegung der sogenannten „Vorsokratiker“. Diese Philosophen, die nicht mehr in Gestalten, sondern in Begriffen dachten, prägten zunächst einmal *Namen* für das *Weltganze*. Sie bezeichneten es als „All“ (griech. *to pan*) beziehungsweise, vielleicht im Anschluss an den mathematisch orientierten Denker Pythagoras, als „Kosmos“ (was wörtlich „Ordnung“ bedeutet). Darüber hinaus brachten sie jedoch noch zwei weitere wichtige Denkansätze ins Spiel:

- a) sie betrachteten den Kosmos nicht als etwas Statisches, sondern als etwa Dynamisches, und zwar meist in der Form von sich wiederholenden Kreisläufen;
- b) den Grund für diese Dynamik sahen sie nicht in irgendwelchen göttlichen Anstößen sondern im Kosmos selber, d. h. in seiner Materie bzw. In seiner „Natur“.

Auch der Naturbegriff wurde damals zum ersten Male geprägt; das griechische Wort dafür heißt *physis* (was von dem Verbum *phyesthai* in der Bedeutung „entstehen“, „wachsen“ abgeleitet ist).

IV. Hinführung zum Epikurtext

1. Als Kosmologen hatten die Vorsokratiker gezielt noch keine „Ethik“ und damit auch noch kaum eine persönliche „Lebensweisheit“ erstrebt. Nur bei DEMOKRIT sind uns Ansätze in dieser Richtung überliefert.

2. Derjenige griechische Philosoph, der sich als erster systematisch auf Ethik konzentrierte, war SOKRATES (seine Lebenszeit überschneidet sich mit der des DEMOKRIT [2. Hälfte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts]). Er schob dabei alle Naturphilosophie als irrelevant (weil zu „spekulativ“ und damit als zu „unsicher“) radikal beiseite. CICERO sagt später von ihm: „Sokrates holte als erster die Philosophie vom Himmel. Er brachte sie in die Städte und die Häuser und zwang so die Menschen, über ihr Leben und über die Frage nachzudenken, was „gut“ und was „böse“ bzw. „schlecht“ sei“ (im Original: *„Socrates autem primus philosophiam devocavit e caelo et in urbibus conlocavit et in domus etiam introduxit et coegit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere“*).

3. Alle späteren (also „nachsokratischen“) Philosophen, angefangen mit PLATON und ARISTOTELES (1. Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr.) waren in diesem Punkte von SOKRATES geprägt. Zwar nahmen sie Naturphilosophie jetzt wieder in ihr Programm mit auf, aber sie taten dies auf einer neuen Ebene: Naturphilosophie stand jetzt im Dienste der Ethik, sie verhielt sich zu ihr gewissermaßen „funktional“. In der stoischen und epikureischen Philosophie, die etwa um 300

v. Chr. einsetzte, erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt.

4. Aus heutiger Sicht kann diese spätgriechische Dominanz von Ethik über Naturphilosophie nur als ein frappierender Kontrast zur gegenwärtigen Lage verstanden werden. Denn das, was heute im Zentrum des Interesses der meisten Menschen steht, ist eine auf Naturwissenschaft gegründete Technik, und angesichts des Tempos, in dem sich diese Technik derzeit entwickelt, kann eine Ethik, die das unter Kontrolle zu halten versucht, immer nur hinterherhinken. Ohne Frage muss uns dies den Zugang zu EPIKURS Philosophie, vor allem zu seiner Naturphilosophie, erschweren. Eine direkte Übernahme seines „funktionalisierten“ Atomismus, besonderes aber seines erkenntnistheoretisch naiven Sensualismus, erscheint uns als unmöglich. Vielleicht aber kann uns EPIKUR dennoch daran erinnern, dass der Mensch als Individuum immer die Freiheit hat, zum Weltgetriebe auf Distanz zu gehen und sich die Dinge so zurechtzulegen, dass er sich sein seelisches Gleichgewicht bewahrt. Der folgende Text ist nur einer von vielen ähnlichen, in denen sich diese epikureische Lebensweisheit bekundet:

EPIKUR (um 300 vor Christus), aus dem Brief an Pythokles:

Zusammenhang: Zwar muss man sich bei der Klärung allgemeiner kosmischer Fragen an Bestimmte Sätze halten wie „Das All besteht aus Körpern und leerem Raum“ oder „Die Atome sind unteilbar“. „Aber bei den einzelnen Himmelserscheinungen steht es anders. Diese lassen mehrere Ursachen ihrer Entstehung zu und mehrere Beschreibungen ihres Wesens, die alle mit den Sinneswahrnehmungen (dem „Augenschein“) übereinstimmen. Man soll daher nicht Naturwissenschaft treiben ausgehend von leeren Behauptungen und wirklichen Annahmen (d. h. von abstrakten Spekulationen), sondern so wie es die Phänomene (= die Erscheinungen) fordern. Denn unser Leben bedarf nicht der Unvernunft und des leeren Meinens, sondern dass wir ohne Störung unseres Seelenfriedens leben.“⁴

Anmerkungen:

- 1) Unter diesem Titel hat der Verf. kürzlich einen Beitrag in der Jahresschrift seines Speyerer Gymnasiums publiziert. Im folgenden werden Teile dieses Beitrags teils in Auszügen, teils im vollen Wortlaut vorgelegt.
- 2) Der Soziologe und Kulturhistoriker HANS FREYER spricht einmal von „Umsetzungen des abendländischen Christentums in weltliches Ethos“ und fährt dann in seiner bildkräftigen Sprache fort: „Erst im Zustand der Säkularisierung wurden sie [die christlichen Wurzeln] so drahtig und fungibel, daß sie als Bauglieder des industriellen Systems brauchbar wurden“ (in: Schwelle der Zeiten, Stuttgart 1965, S. 168f.).
- 3) Generell zum Kontrast zwischen modernem und antikem Naturverständnis habe ich mich zuletzt in

meiner Schrift „Antike als Gegenbild“ geäußert (= Beiheft zu unserer Jubiläumsschrift von 1990, vgl. dazu das auf S.23f. sowie das in dem Klammerzusatz auf S.32 [Mitte] Gesagte).

- 4) Den Begriff „Seelenfrieden“ umschreibt EPIKUR mehrfach mit der Metapher „Meeresstille der Seele“ γαλήνη τῆς ψυχῆς [*galene tes psyches*]. Man kann in diesem Bild gut die für EPIKUR spezifische Facette des allgemeinen Ideals der „Eudaimonie“ (εὐδαιμονία) erkennen, das nach Sokrates immer mehr ins Zentrum der griechischen Ethik gerückt war.

Interessenten kann auf Wunsch der ungekürzte Text des Aufsatzes gegen einen Unkostenbeitrag von 5 DM (Briefmarken) zugesandt werden.

HEINZ MUNDING, Schwegenheim

Leserforum

Zu Friedrich Maier: „Prometheisches Feuer – epimetheische Hoffnung“ (FC 2/2000)

FRIEDRICH MAIER hat in seinem Vortrag „Prometheisches Feuer – epimetheische Hoffnung“ auf dem Altphilologenkongress in Marburg mit vollem Recht (bezogen auf die Gegenwart) die „entscheidende Frage“ gestellt, ob die Kreativität, die ich, MAIER abkürzend, die humanistische Kreativität nennen möchte, das „Korrektiv zur „naturwissenschaftlich-technischen Kreativität (so F. MAIER) sein kann“. Nach allem, was er sagt, ist für ihn ein solches Korrektiv dringend geboten. Ich stimme ihm darin völlig zu. Ob die „Rationalität der Weisheit“ gegenüber der „technischen Rationalität“ (Gegensatzpaar von V. HÖSLE) tatsächlich ein Korrektiv „sein kann“, d. h. entscheidende Wirkung zu entfalten vermag, wird sich zeigen. Nur anfangen muss man. Der Versuch, das zeigen MAIERS Zitate, läuft schon länger, nur – so ist es leider zu konstatieren – ohne Mitwirkung von Seiten der Altphilologen. Die also, die aufgrund ihrer Kenntnisse geradezu prädestiniert sind und fähig sein sollten, aus dem überreichen Zeughaus der Antike korrigierend gegen die „naturwissenschaftlich-technische Kreativität“ an- und aufzutreten, sie halten sich bedeckt – und wundern sich auch noch, beklagen es jedenfalls, dass das Gewicht von Latein und Griechisch ständig zurückgeht, mühsam stabilisiert werden muss.

Wenn MAIERS Rede hier endlich Remedur schaffen sollte, wäre es großartig. Ich halte zwar seinen Ansatz, die Rolle des Epimetheus im antiken Mythos auszudeuten im Sinne des Korrektivs zu Prometheus für eine Vergewaltigung der Überlieferung (ἀμαρτίνοον Ἐπιμηθέα heißt er in der Theogonie 511) und meine, dass die von KLAUS F. RÖHL geforderte „Adaption des Mythos prinzipiell mit der griechischen Mythologie“ zu vereinbaren sein müsse. Diese Vereinbarkeit fehlt bei MAIERS „offener“ Interpretation sowohl hinsichtlich des Sinns der Pandora-Geschichte wie bei der Geschichte von der „Begabung der Geschöpfe“, bei der der „unvorsichtige“ Epimetheus den Menschen vergisst und ihn nackt, ohne Schuh, ohne Bett, ohne Waffen sein lässt (PLATON, Protagoras, Kapitel 11).

Aber nach einer Gegenfigur zu Prometheus suchen zu wollen, ist richtig. Vielleicht ist das Brüderpaar Amphion und Zethos geeignet (*vita contemplativa* und *vita activa*), noch besser aber die Gegenüberstellung von Daedalus und Diogenes, wie SENECA sie vornimmt (*Epist. moral. ad Lucilium* 90, 14).

Zurück zur schmerzlichen Stummheit der Altphilologen bisher, zum Defizit an Engagement, zum Liegenlassen des Fehdehandschuhs, den die Gegenwart darstellt. C. FR. VON WEIZSÄCKER hat gesagt: „Die moderne Kultur ist in ihrer gegenwärtigen Entwicklungsphase eine Kultur